

Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins =
Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 55 (1967)

Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

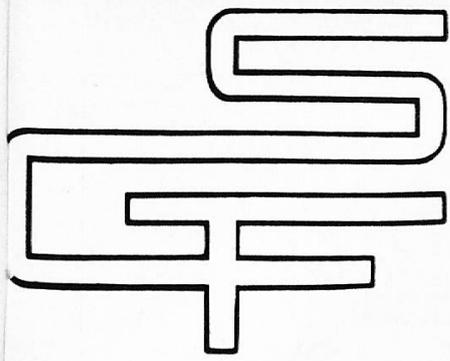
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Zentralblatt ¹⁰⁹⁰ des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses



Wärmendes Weihnachtslicht

Aufnahme Gertrude Fehr, Territet

Bern, 20. Dezember 1967

55. Jahrgang Nr. 12

GEWERBEKASSE IN BERN. DIE BANK FÜR IHRE GELDFRAGEN

Gewerbekasse in Bern Bahnhofplatz 7 Tel. 031 22 45 11

Büchler-Bücher

3 x Tier

Heidi Abel: Meine Fernseh-Tiere
«Rendezvous» mit Tierschicksalen

Das Tierbuch für jung und alt, frei gestaltet nach
der Sendung «Rendezvous am Samstagabend».
Elf Geschichten von wahrer und falscher Tierliebe.

Text: Jacob Fischer – Aufnahmen: Candid Lang
88 Seiten, 26 Abbildungen, Fr. 15.–

Ferdinand Schmutz: Mein Hund

Ein reichhaltiges dokumentiertes Nachschlagewerk
über Hundehaltung, Hundezucht und Hunde-
abrichtung, mit 100 Rassebeschreibungen.

Der Autor genießt als Richter und Fachmann
für das Gebrauchshundewesen intern. Anerkennung.

352 Seiten, 120 Abbildungen, Fr. 34.–

Erne/Delaquis: Passion – Pferderennen

Der Bildband für den Pferdesportfreund und
Habitué auf den Rennplätzen, mit instruktiven
Textbeiträgen und einer Dokumentation über den
Pferderennsport in der Schweiz und im Ausland.

182 Seiten, 115 Abbildungen, Fr. 48.–

Zu beziehen in jeder Buchhandlung.

Büchler-Verlag, 3084 Wabern

Redaktion		<i>Aus dem Inhalt</i>	
Frau M. Humbert, 3654 Gunten, Tel. 033 7 34 09 (Manuskripte an diese Adresse)		Sanftes Hineingleiten	221
Frau Dr. H. Krneta-Hagenbach, Hallwylstr. 40 3000 Bern, Tel. 031 43 03 88		Abschied und Neubeginn	222
Abonnemente und Druck: Bächler + Co AG		Wanderer in dieser Nacht	223
Inserate: Bächler-Inseratregie		Dank und Bitte an unsere Abonnenten	223
3084 Wabern, Tel. 031 54 11 11		Vom Schenken	224
Postscheck 30 - 286		Israelreise - Herbst 1967	226
Jahresabonnement: Mitglieder Fr. 4.20; Nichtmitglieder Fr. 5.20		Im Gedenken an Frau Alice Burri-Minnet, Wol- husen †	231
Die Zeitschrift erscheint monatlich. Nachdruck des Inhaltes unter Quellenangabe gestattet		Mitteilung der Sektion Bern	231
Postschecknummern:		Diplomierungsfeier in der Schweizerischen Pfl- gerinnenschule Zürich	232
Zentralkasse des SGF	30 - 1188 Bern	Nach den Festtagen haben wir mehr Pflanzen im Zimmer	233
Adoptivkinderversorgung	80 - 24270 Zürich	Pfeilgeschwindigkeit im Zug der Zeit	236
Baufonds der Gartenbauschule		Buchbesprechungen von M. H.	237
Niederlenz	82 - 4001 Schaffhausen		

Sanftes Hineingleiten

in die Adventszeit ist uns diesmal beschieden worden. Immer noch kamen Brombeeren zur Reife – ein besonders zuversichtliches Zweiglein schwenkte gleichzeitig wie eine Aushängefahne zartviolette Blüten. Forsythien fingen an den äussersten Enden der Äste zu blühen an, und vorwitzig aus Blumenzwiebeln entsprossene grüne Ausbrecher mussten unter Tannenzweigen geschützt werden. Unerwünscht, diese Zeiterscheinung der Akzeleration!

Es tut uns Menschen sichtlich wohl, wenn uns schroffe Wendungen erspart bleiben. Aus diesem langsamen schrittweisen Sich-zur-Ruhe-Legen der Natur erwuchs immer stärker der Wunsch, es möchte auch dem Jahresübergang so ergehen. Nicht nur in dieser äusseren Form, aber auch in unserm innersten Erleben und im Geschehen ringsherum. Das zu Ende gehende Jahr hat uns Proben aller Art auferlegt: Tage des Bangens um das Geschick eines unabhängigen Volkes, die Spannung, die die Gefährdung des Weltfriedens mit sich brachte, die unheilvolle Stille, die sich auf ein freiheitsliebendes Land gelegt hat. Und leider droht ein Kriegszustand, uns daran zu gewöhnen. In immer stärkerem Masse reissen Verkehrsunfälle Lücken, die sich nie wieder schliessen werden. Alle, die davon besonders betroffen sind, gehen schweren Herzens durch diese Tage hindurch. Mithelfen, sie durch sie hindurch zu tragen, muss in diesen Zeiten mehr denn je unser Anliegen sein. Wer leidet, meidet den Mitmenschen, er muss deshalb gesucht und aufgesucht werden. Es darf aber nie in der fast überrumpelnden Form geschehen, die den Eindruck erweckt, als habe man noch schnell eine Pflicht erfüllen wollen. Nicht umsonst zählt Hermann Hesse zu «allerlei kleinen Wegen, die man gehen kann: das Minus an Liebe in der Welt durch ein kleines Plus an Liebe im Kleinen und Privaten bekämpfen». Ein Lichtlein, das wir selber angezündet, wärmt auch uns ganz besonders stark.

M. H.

Abschied und Neubeginn

Ein selten sonnenreiches und mit Gaben der Natur in verschwenderischer Fülle gesegnetes – zeitweise aber auch in mancher Beziehung gefahrvolles – Jahr geht seinem Ende entgegen.

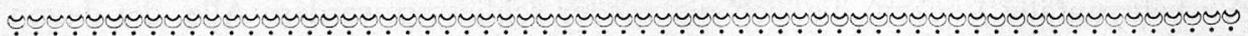
In diesen Tagen, da wir uns mehr und mehr in unsere Häuslichkeit und Geborgenheit zurückziehen pflegen, um Weihnachten zu feiern und unsern Lieben und manchen Menschen, die uns auf unserm Wege begegnet sind, und solchen, die uns treu begleiten, Freude und Dankbarkeit zu erweisen, bewegen uns Gedanken und Empfindungen besonderer Art in geradezu mahnender Intensität.

Aus welchen Kraftquellen durften wir schöpfen, um im häuslichen Kreis und darüber hinaus im Tätigkeitsgebiet unseres Vereins zu wirken? Waren es freudvolle Begegnungen und Ereignisse, Bewahrung vor Ungemach und Krankheit? Oder waren es vielmehr auch Sorgen und Misserfolge sowie eigene und menschliche Unzulänglichkeiten anderer, an denen wir gewachsen sind und die uns immer wieder Veranlassung gaben innezuhalten, um uns neu zu orientieren?

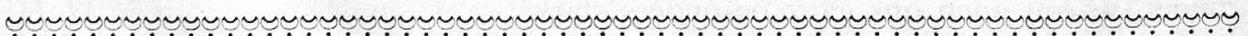
Dass wir bei aller Verschiedenheit in Aufgaben und Pflichten uns gegenseitig getragen fühlen im Verständnis für gemeinsame Anliegen und manche Zeichen tatkräftigen Einsatzes konkret im Blickfeld liegen, erfüllt uns mit grosser Dankbarkeit und Zuversicht im Hinblick auf neue Anforderungen, die in der kommenden Zeit an uns alle gestellt sind.

Mögen uns die Weihnachtstage in besonderer Weise in Erinnerung rufen, wo es gilt, wachsam und hilfreich zu sein, woher aber auch die Kraft kommt, ohne die all unser Tun umsonst wäre.

In herzlicher Verbundenheit
D. Rippmann, Zentralpräsidentin



Die Redaktion entbietet ihrerseits die besten Wünsche zum Jahreswechsel. Sie freut sich aber zugleich, ganz besonders herzlich zu danken für alle die freundlichen Echos, die ihr immer wieder zukommen. Sie bedeuten uns Ansporn und Verpflichtung und weisen uns unsern Weg.



Wanderer in dieser Nacht

*Was klagst du, Wanderer dieser Nacht
mit ihrem Lichte, ihrer Pracht,
weil dir vom Schicksal blieb verwehrt,
wonach dein einsam Herz begehrt –
sieh auf das Kindlein in dem Stroh,
sein Glanz allein schon macht uns froh,
denn auf der Welt und alle Zeit
ist es die grosse Herrlichkeit!*

*Sei nicht verlassen diese Nacht,
da nicht ein Menschenkind dir lacht
und weil du keine Heimat hast,
nicht einer Hoffnung stille Rast –
der du in Armut bloss und weit,
nimm an die grosse Herrlichkeit,
die Dinge von dem Himmelskind,
die unsre ewige Heimat sind!*

Konrad R. Bühler

Dank und Bitte an unsere Abonnenten

Wir haben wiederum zu danken: vorab den vielen, die uns die Treue halten, dann aber auch all denen, die wir im laufenden Jahr als neue Abonnentinnen begrüßen durften.

An Sie alle haben wir eine freundliche Bitte: Benützen Sie den beiliegenden Einzahlungsschein für die Begleichung des Abonnements 1968, Mitglieder Fr. 4.20, Nichtmitglieder Fr. 5.20. Nach dem 15. Januar müssten die Beträge durch Nachnahme erhoben werden. Nach dem neuen Tarif betragen die Postspesen 70 Rappen! Damit wären für Mitglieder Fr. 4.90 und für Nichtmitglieder Fr. 5.90 zu erheben. **Ersparen Sie sich diese Mehrkosten durch rechtzeitige Einzahlung** auf Postscheckkonto 30 - 286 Bühler + Co AG, 3084 Wabern.

Recht herzlich danken wir sodann auch den Sektionsvorständen, auf deren Mithilfe wir ja angewiesen sind, für alle ihre Bemühungen.

Mit unserm Dank verbinden wir unsere besten Wünsche für die Festtage und für das neue Jahr.

*Zentralvorstand und «Zentralblatt»-Kommission
Bühler+Co AG*

Vom Schenken

Vom Schenkenden zum Beschenkten sollte immer eine persönliche Beziehung bestehen. Wir machen, ganz unbewusst, sprachlich einen Unterschied, wenn wir einmal sagen, wir hätten etwas geschenkt bekommen, und ein anderes Mal, wir hätten dies oder jenes gratis erhalten, zum Beispiel aus einer geschäftlichen Verbindung heraus. Wir fühlen also diesen Untergrund des Schenkens heraus. Auf ihm beruht eigentlich alles, was das Schenken und Beschenktwerden zu einem Erlebnis werden lässt oder es wenigstens werden lassen sollte. Richtig schenken bedeutet ein Sichhineindenken in den andern Menschen, in seine äusseren und inneren Verhältnisse. Aber es muss ein behutsames Abtasten vorangehen, und nie darf ein Geschenk deutlich darauf hinweisen, dass man eine materielle Lücke bemerkt hat. Je materieller das Geschenk ist, um so taktvoller muss sein Übergang zum Beschenkten bewerkstelligt werden.

Auch das Schenken ist von der Vermassung bedroht. Überall gibt es Gelegenheiten, uns vom persönlichen Einsatz zu befreien, einem das abzunehmen, was wir an eigener neben der materiellen Leistung aufzubringen gewohnt sind. Es besteht so die Gefahr, dass persönliche Geschenke zu Kundengeschenken werden.

Was ist die Aufgabe des Geschenkes? In erster Linie doch wohl, Freude zu bereiten. Wenn dabei ein Wunsch erfüllt wird, so hat es erst recht das erreicht, was wir von ihm erwarten. Wie steht es nun mit dieser Forderung? Sich etwas wünschen kann ebenso beglücken wie die Vorfreude. Ganz besonders Kinder können sich am Wünschen derart freuen, dass sie ganz erfüllt davon sind. Das haben so richtig diejenigen erfasst, die Jahr für Jahr Patienten im Kinderspital einen geäusserten Wunsch erfüllen. Wenn dann aber der Wunsch – vielleicht aus Gleichgültigkeit oder weil es etwas mehr Anstrengung erfordern würde – nicht richtig erfüllt wird, auch wenn er ohne grössere Auslage dem Ersehnten hätte entsprechen können, dann kann das eine unnötige Enttäuschung mit sich bringen. Da ist die viereckige Armbanduhr, auf die man sich ganz fest gefreut hat, so sehr, dass man fast glaubte, sie schon zu besitzen, ihr auf dem Schulweg jeweilen beim Uhrengeschäft mit einem Blick ins Schaufenster einen kleinen Besuch machte. Und geschenkt bekommt man dann schliesslich eine runde Uhr. Es ist nicht ganz ersichtlich, weshalb. Aber es wäre ungerecht, das beschenkte Kind als undankbar anzusehen, weil es eine gewisse Enttäuschung nicht ganz verbergen kann. Familienangehörige und Menschen aus dem weiteren Verwandtenkreis und oft auch solche aus dem Freundeskreis wissen um mehr oder weniger heimliche Wünsche. Und das gehört mit zum Schenken: dass man solche Wünsche erraten kann, sie sich auch gelegentlich das Jahr hindurch merkt, wenn es darum geht, einen Wunsch erst auf Weihnachten zu erfüllen. Und da geschieht es nun oft, dass gerade alleinstehende Menschen zwar von vielen Seiten beschenkt werden, dass sie aber niemand nach einem Wunsch gefragt hat; auch alleinstehende Menschen haben Wünsche! Dass sie aber selten danach befragt werden, ist etwas, das immer wieder auffällt. Und dann mag es sein, dass sich die gleichen Geschenk-

artikel in verschiedener Ausführung in einer Mehrzahl vorfinden, einmal sind es Vasen, dann Sets oder Tuchkalender, aber das heimlich gewünschte Buch, die Schallplatte, das bewunderte Schlüsselkästli und der kleine Frottéläufer für die Glasplatte im Badezimmer sind nicht dabei. Und dabei ist es doch oft so einfach festzustellen, was bewundert wird, oft mit der Bemerkung, das hätte man sich eigentlich auch schon längst leisten wollen. Es gibt Menschen, die leben neben den Gegenständen, die ihnen gehören, und es gibt solche, die leben mit ihnen. Gerade bei diesen ist es viel leichter zu erraten, was ihnen Freude machen würde.

Etwas dürfen wir als Beschenkte nie verwechseln: gleichgültiges und ungeschicktes Schenken. Gleichgültigem Schenken haftet etwas Anonymes an, es berührt nicht. Oft geht von einem solchen Geschenk geradezu das Fluidum aus, dass der Schenkende sich damit einer Pflicht entbinden wollte. Ungeschickt ausgewählten Geschenken dagegen ist etwas eigen, das einen rührt. Es steht so viel guter Wille dahinter, manchmal nur geringe Möglichkeiten der Mittel und der Auswahl. Es ist so deutlich, dass man Freude bereiten wollte, und dass man so sehr hoffte, dass das gelungen sei. Unser Dank – wir können dabei ganz ehrlich bleiben – soll mithelfen, das oft mangelnde Selbstvertrauen des Schenkenden zu stärken. Menschen, die wenig zum Schenken kommen und denen es deshalb an Erfahrung fehlt, haben es ganz besonders nötig, dass Schenkenkönnen sie bereichert, dass etwas auf sie zurückstrahlt. Das Bild eines gefühlsarmen Vaters, der die mit Liebe von den noch jungen Kindern ausgewählten Weihnachtsgaben, die sie mit heroisch ersparten Batzen bezahlt hatten, regelmässig zum Umtausch ins Geschäft zurückbrachte, gehört auch zu jenen Eindrücken, die mit den Jahren nicht verblassen wollen. Wie müssen erst die Kinder davon betroffen worden sein!

Geschenke dürfen zweierlei nicht: sie sollen vor allem nicht verpflichten. Weder im Sinn des Spruches der alten Römer «Ich gebe, damit du gibst» noch indem sie dem Beschenkten das Gefühl einer Schuld auferlegen, der er unfehlbar, und zwar möglichst bald nachzukommen hat. Und dann dürfen sie nicht allzu sehr eingreifen in das Eigenleben des Beschenkten. Der Ausspruch «Dieses Buch *müssen* Sie lesen» gehört auch dazu. Er löst nicht zu Unrecht oft gerade die gegenteilige Reaktion aus. Wenn der zu Beschenkende im täglichen Gebrauch von Gegenständen steht, die dem Schenkenden ersatzbedürftig vorkommen mögen, so kann es wohl sein, dass der Besitzer sich nicht nur daran gewöhnt hat, sondern dass sie für ihn eine persönliche Erinnerung bilden, von der sich zu lösen ihm schwerfällt, vielleicht sogar einen richtigen Verlust bedeuten würde.

Das abgenutzte Brillenfutter, die Brieftasche, die ihren Hochglanz verloren hat, die silberne Puderdose, die, unmodern, für Kompaktpuder nicht verwendbar ist, aber – nur der Besitzerin bewusst – als Monogramm die Buchstaben der Namen des einstigen Lebensgefährten und der Beschenkten trägt, sie alle wünschen gar nicht verdrängt zu werden. Von solchen Sachen muss man sich selber im richtigen Moment lösen. Wir sind uns also darüber einig, dass Geschenke nicht verpflichten dürfen. Wenn es reine Geschenke sind und nicht zugleich

Hilfeleistungen, so muss der materielle Wert ebenso sehr den Verhältnissen des Beschenkten wie denjenigen des Schenkers angepasst sein.

Man hört gelegentlich den Ausspruch: «Sie können so gut schenken! Ich habe diese Gabe nicht, mir kommt nichts in den Sinn.» Diese besondere Begabung ist doch wohl vor allem Einfühlung und Aufmerksamkeit. Wer seinem Gedächtnis nicht ganz traut oder es nicht belasten will, mag sich ruhig das Jahr hindurch Notizen machen. Es stimmt immer etwas traurig, wenn man Menschen darüber seufzen hört, dass sie nun ans Überlegen und Auswählen von Geschenken herangehen *müssen*, das ist ein Widerspruch in sich selber.

Schenken dürfen ist eine Bevorzugung, freudiges Erfüllen von Wünschen bedeutet Glücklichsein durch Glücklichmachen. M. Humbert

Israelreise – Herbst 1967

Von Gertrud Müri

Einleitung der Redaktion: Wir haben Frau Gertrud Müri, Bern, gebeten, uns auch diesmal wieder ihre Eindrücke einer Israelreise anzuvertrauen. Seit ihrem letzten Reisetagebuch, das uns dorthin geführt hat, ist das Land Israel neuen Erschütterungen unterworfen worden, deren Ende noch nicht abzusehen ist. Wir stehen zudem im Weihnachtsmonat, wo unsere Gedanken auch in anderem Sinn mehr denn je dort weilen. Das Interkonfessionelle Komitee für biblische Studienreisen, Luzern, hat uns freundlicherweise Klischees zur Verfügung gestellt. Wir danken Frau Müri und der genannten Organisation, dass unsern Bitten so bereitwillig entsprochen worden ist.

M. H.

Jerusalem

«Und nun stehen unsre Füße in deinen Toren, Jerusalem.» Ps. 122

Als wir uns im Januar für die Israelreise anmeldeten, dachten wir noch nicht, dass wir «in deinen Toren, Jerusalem», stehen würden, höchstens ferne auf den Schwellen. In den Monaten April und Mai gar schien es höchst unwahrscheinlich, dass die Reise zustande kommen würde. Wie hat man diese Junitage dann durchlebt und durchbebt, wie wurden die Mythen des Alten Testaments lebendig: David und Goliath. Der Krieg ist vorbei, aber der Friede noch in weiter Ferne.

Doch unsere Reise ist Wirklichkeit geworden. In der Mittagszeit eines Septembersonntags hebt sich unsere DC 8 von Kloten ab, im Regen. Bald sind wir über den Wolken; Florenz – Ancona – Korfu – Peloponnes – die rötlichen Inseln im blauen Mittelmeer. Nach vier Stunden stehen unsere Füße schon wieder auf dem Asphalt eines Flugplatzes: Tel Aviv. Abendliche Wärme umgibt uns – die Sonne geht über dem Mittelmeer unter.



Jerusalem, Damaskustor mit Altstadt

«Schalom», begrüsst uns Zwi, unser freundlicher, kundiger Chauffeur, der uns zwei Wochen lang fahren und begleiten wird.

Es dunkelt, die Dämmerung ist sehr kurz, die Nacht fällt ein. Wir fahren durch grossstädtische Strassen. Wir sind müde und in träumerischer Stimmung. Lichter an den Berghängen; wir steigen von Meereshöhe auf 700 m. Strassenkehren, dann ein enges Tal, mit jungem Wald beidseitig bestanden. Dort oben, die dunklen Gebäudemassen: das Kloster Latrun (dessen Mönche den guten Wein keltern), bisher auf jordanischem Gebiet. Nicht weit davon Kirjath Jeirim, das Schweizer Kinderdorf. Wir nähern uns den Lichtern Jerusalems: eine Gartenstadt. Wir fahren ein in einen Park: Ganei Jehuda (Garten Judas), unser schönes Hotel. Bäume, Blüten, Düfte, Freitreppen, ein Aussichtsturm. Eine erleuchtete Halle empfängt uns. Bald öffnet uns ein Schlüssel das Zimmer, das uns zwei Nächte beherbergen wird. Vom Balkon aus, von dem man direkt in blühende Rosen hinuntergreifen kann, hat man einen weiten Blick gegen Süden in die Gegend von Bethlehem.

Am strahlend sonnigen Morgen steht unser roter Bus bereit, um uns durch Jerusalem zu fahren. Das neue Jerusalem ist sehr grosszügig über das hügelige Terrain gebaut. Schon zur britischen Mandatszeit galten Bestimmungen, dass für die Häuser nur Naturstein verwendet werden dürfe. Es ist durchwegs ein schöner, hell-honigfarbener Kalk; die Häuser sehen sehr gediegen und solid aus und schauen wohnlich aus den baumreichen Gärten heraus. Wir fahren zum aussichtsreichen Holyland-Hotel, neben dem das eben fertiggestellte gemauerte Relief (1 : 50) der Stadt Jerusalem, zur Zeit Jesu, zu sehen ist.

Weiter fahren wir hinunter und hinauf, durch das moderne Geschäftsviertel; vorbei an einem riesigen neuen Gebäude, dem Finanzministerium, das im Volksmund «die Klagemauer» genannt wird. Auch vor einem andern grossen, wichtigen Gebäude hält sich der Volkswitz nicht zurück: das Oberrabbinat wird «Datican» genannt, in Anlehnung an «Vatican» (von «Dat», hebr. = Religion).

Wir fahren hinauf zum Skopusberg, der 1948 von der UNO als exterritorial erklärt wurde. 1918 war dort die erste hebräische Universität gegründet und schöne, feste Gebäude waren dafür errichtet worden. 1948 mussten sie verlassen werden. Eine Bibliothek mit 10 000 Bänden blieb dort. Ein Abkommen mit den Jordanern, dass die Bibliothek abtransportiert werden dürfe, wurde von den Jordanern nicht eingehalten. Nun stehen die solid gebauten Häuser mit leeren Fensterhöhlen verlassen da.

An der Krete des Skopusberges liegt der schöne Sitz des orthodoxen Patriarchen: wir dürfen aus seinem Park die herrliche Aussicht südwärts auf den Ölberg und gegen Westen auf die Stadt Jerusalem geniessen.

Wir besuchen weiter die heiligen Stätten am Ölberg und in Gethsemane und kommen bei dem grossen jüdischen Friedhof im Kidrontal vorbei, der unter jordanischer Herrschaft in den letzten Jahren grausam zerstört worden ist. Beim Vorbeifahren sehen wir, wie jüdische Menschen zwischen den umgestürzten und zerschlagenen Grabsteinen herumsuchen.

Am Nachmittag fahren wir zur Altstadt. Keine Vermauerungen, keine Stacheldrähte verhindern mehr den Zugang zur Zitadelle und zum Kreuz und Quer der alten orientalischen Gässlein. Hier scheint alles noch wie früher: die kleinen Lädeli, die, offen gegen die Strasse, alles feilbieten: Obst, Kaffee, Mandeln, Stoffe, Schuhe, Souvenirs; in Kupferschmieden, in Schuhmacherbuden ist ein gemütlicher, altväterischer Betrieb; die Leute tragen fast alle noch ihre arabischen Trachten, wie eh und je. Dazwischen aber gehen israelische Soldaten und Polizisten auf und ab: ein ungewohnter Anblick! Orthodoxe Juden – man erkennt sie an ihren schwarzen Hüten und Kaftanen – machen mit ihren Familienangehörigen einen Einkaufsbummel.

Wir besuchen die Grabeskirche und andere ehrwürdige Kirchen und kommen gegen Abend zum Tempelplatz. Aus den düsteren, engen Altstadtgässlein gelangt man durch ein enges Tor in der Mauer auf das Areal des Tempelplatzes. Auf Freitreppen, unter edlen Säulenbogen durch, steigt man hinauf auf den lichtüberfluteten Platz, in dessen Mitte in edler Ruhe eines der schönsten Gebäude der Welt steht: die Omarmoschee (Felsendom). In den letzten Jahren ist sie sehr schön renoviert worden. Weithin schimmert die riesige vergoldete Kuppel. Hunderte von Israelis benutzen nun die Gelegenheit, dieses Wunderwerk zu sehen. Israelische Soldaten halten strenge Wache beim Eingang, dass nicht im Innern fotografiert wird und dass sich die Leute anständig betragen und ihre Schuhe vor dem Betreten der Moschee ausziehen.

Zum Schluss steigen wir noch auf die «Zinne des Tempels» und schauen lange hinüber zum Ölberg, der in der intensiven Abendsonne rot-golden glänzt. «Wünschet Jerusalem Heil.» Ps. 122

Masada

In früher Morgenstunde werden wir geweckt, und kurz nach 6 Uhr fahren wir von Beersheba, der Hauptstadt des Negev, weg. Nach einer Stunde Fahrt ostwärts durch die Wüste steigen wir in Arad in bereitstehende geländegängige, offene Wagen um. Eine «sportliche» Fahrt beginnt über die Piste, hinauf und hinunter; im Morgenwind flattern unsere Haare. Wir fahren in Richtung auf das Tote Meer hin; eine Wasserleitung weist uns die Richtung. Mehr als einmal vermuten wir: «Das ist er!» – «Der dort ist es gewiss!», wenn ein Felsklotz auftaucht.

Nach etwa einer Stunde sind wir bei einigen Wellblechhütten angelangt – dem Ausgräberlager – am Fusse eines imponierenden Felsmassivs, das Herodes der Grosse als Festung und Fluchtburg ausbauen liess (Masada = Festung).

Auf schmalem Weglein, längs des Erdwalls, den seinerzeit die römischen Belagerer gebaut haben, steigen wir eine gute halbe Stunde hinauf, meist noch im Bergschatten, und stehen droben überwältigt vor der herrlichen Aussicht über das Tote Meer hinweg zu den transjordanischen Moabiterbergen. Wir staunen über die Bauten, Mauern, Bäder und Zysternen, die Herodes vor beinahe 2000 Jahren in dieser Wüstenabgeschiedenheit erstellen liess. Wir staunen auch über die Arbeit, welche die Archäologen und Ausgräber in nur 11 Monaten (1963 bis 1965) – in den heissen Sommermonaten ist die Arbeit unmöglich – mit Tausenden von Freiwilligen aus allen Ländern zustande gebracht haben.

Masada ist für das heutige Israel ein Symbol: nach der Eroberung Jerusalems, im Jahre 70 n. Chr., belagerten die Römer Masada, die letzte Festung der Juden. Die Bewohner aber, 1000 Juden, Männer, Frauen und Kinder, ohne Aussicht auf Rettung, gaben sich gegenseitig den Tod. Lieber sterben als vom Feinde gefangen und versklavt werden! (Ihr Hab und Gut hatten sie verbrannt, aber die Lebensmittelvorräte unangetastet gelassen, um dem Feinde zu zeigen, dass es nicht der Hunger war, der sie zum Tod getrieben.)

So ist Masada für das heutige Israel ein Symbol des Heldentums geworden!

Es ist 10 Uhr geworden und sehr heiss! Wir suchen den Schatten der Mauern und Mäuerchen auf. Der Abstieg zum Toten Meer, auf dem «Schlangenfild», von 48 m ü. M. bis zu 400 m unter Meeresniveau, ist eine grosse Anstrengung. Die Hitze brennt erbarmungslos in die schattenlose Wand und benimmt uns fast den Atem. Unser roter Car – schon ein Stück Heimat – steht tief unten neben dem Resthouse, immer als Ziel vor unsren Augen. Endlich ist es erreicht! Schatten! Und ein freundlicher, klimatisierter Raum, wo uns kühle Getränke und ein stärkendes Mahl erwarten.

An diesem Tag gehen unsere Gedanken oft zu den Soldaten (Israelis und Araber!), die vor kurzem in der Junihitze in diesen Gegenden nicht nur spazieren gehen durften, sondern kämpfen mussten!

Ein Tag in Eilath

Helle Morgensonne erfüllt unser Hotelzimmer, heller Sonnenschein liegt draussen über dem Meer und über den Bergen, die den Golf umschliessen. Um



Hirte

7 Uhr kommen wir alle auf der Mole zusammen; warmer Morgenwind umspült uns. Unser Professor liest und kommentiert die biblischen Texte über den Auszug der Israeliten aus Ägypten und den Durchzug durchs Meer. Dann spricht er ein Morgengebet, und wir singen ein einfaches hebräisches Lied: Wihuda le olam tescheb, wiruschalaim le dor wa dor. (Doch Juda wird ewig bewohnt sein und Jerusalem von Geschlecht zu Geschlecht.) Dann schlendern wir glücklich im Sonnenschein zurück zur «Königin von Saba», wo wir für drei Tage zu Gast sind. An diesem vor wenigen Jahren noch öden Gestade ein so komfortables Hotel zu finden, gehört zu den Wundern, denen man in Israel täglich begegnen kann. Nicht genug, dass das Meer, blau und durchsichtig, einladend zum Bade, vor dem Hotel liegt; es gibt noch ein sehr schönes Schwimmbad inmitten grosszügiger Gartenanlagen und Terrassen.

Nun freuen wir uns aber auf das israelische Frühstück. Wir suchen uns einen Platz aus an den einladend gedeckten Tischen, gehen zum Büffet und beladen unsern Teller mit den Herrlichkeiten, die höchst anmächtig bereitstehen: eisgekühlte Butter, verschiedene Sorten Käse, Gurkenscheiben, Peperoniringe, geraffelte Rübli, Tomaten, Zitronenschnitze, Quark, Joghurt, Oliven; in die andere Hand nehmen wir ein Glas Orangen- oder Grapefruitsaft, und: «Beteiavon» («Guten Appetit»), wir lassen es uns schmecken. Tee oder Kaffee gibt es nach Wunsch, und für die, die noch Heimweh haben sollten nach einem Schweizer Frühstück: ausgezeichnete Konfitüre.

Dieses vitaminreiche Frühstück ist ein herrlicher Auftakt für den heissen, sonnigen Tag. (Fortsetzung folgt)

Im Gedenken an Frau Alice Burri-Minnet, Wolhusen †

Ein Rückblick auf das bald vergangene Jahr bringt uns vor allem den Tod von Frau Alice Burri-Minnet, ehemalige Präsidentin des Gemeinnützigen Frauenvereins des Kantons Luzern, in Erinnerung. Es ist dies für uns ein sehr schmerzliches Gedenken, denn während zweier Jahrzehnte stand Frau Burri-Minnet an der Spitze unseres kantonalen Zusammenschlusses.

Alice Minnet kam am 14. Juni 1903 in Clarens bei Montreux zur Welt. Schon in frühester Jugend wurden dem Kinde die Eltern entrissen, und es kam, zusammen mit einem Bruder, zu Pflegeeltern nach Wolhusen. Und das Entlebuch wurde die geliebte Heimat unserer verstorbenen Präsidentin. Hier schloss sie, erst 19jährig, mit dem Mühlenbesitzer Josef Burri den Bund fürs Leben. Die beidseits beglückende Gemeinschaft blieb kinderlos, doch gab Frau Burri verschiedenen Pflegekindern ihre ganze mütterliche Liebe und Fürsorge.

Im Jahre 1945, ein Jahr nach dem frühzeitigen Tode ihres Gatten, wurde Frau Burri-Minnet zur Präsidentin des Gemeinnützigen Frauenvereins des Kantons Luzern gewählt. Volle zwanzig Jahre stand sie an der Spitze unserer Sektionen und unserer beiden Werke, des Altersheims Gottlieben in Meggen und der Kinderstube Hubelmatt in Luzern. Hier nun entfaltete sie ein reiches Wirken; allem Guten und Fortschrittlichen war sie zugetan und leitete in diesem Sinne unsern Verein. Sie war uns eine grosszügige Präsidentin, die uns alle selbständig arbeiten liess, aber immer zur Stelle war, wenn man ihren Rat oder ihre Hilfe brauchte.

Ihre Arbeit erschöpfte sich nicht allein im «Gemeinnützigen». In der Luzerner Trachtenvereinigung, die sie seit dem Jahre 1958 ebenfalls präsierte, hinterlässt Frau Burri eine ebenso schmerzliche Lücke. Sie wurde allgemein «Luzerner Trachtenmutter» genannt, und sie hat sich mit der Pflege bewährter Traditionen und Volksbräuche grosse Verdienste erworben.

Einem arbeitsreichen und glücklichen Leben hat nun der Tod am 26. Juli ein Ende gesetzt. Wir aber werden Frau Burri-Minnet als gütigen und liebenswürdigen Menschen in dankbarer Erinnerung behalten. H. H.

Mitteilung der Sektion Bern

Im Januar findet keine Mitgliederzusammenkunft statt.

Wir wünschen allen unsern Mitgliedern recht frohe Festtage und ein gesegnetes neues Jahr.

Der Vorstand

Diplomierungsfeier in der Schweizerischen Pflegerinnenschule Zürich

Auch dieses Jahr wieder durfte der erste Novembersonntag für die Schweizerische Pflegerinnenschule in Zürich zu einem besonderen Festtag werden, konnten doch 93 Schwestern, die in diesem Jahr ihre Ausbildung abschlossen, ihr Diplom in Empfang nehmen. Im hellen, modernen Saal des Kirchgemeindehauses Hottingen versammelten sich die Angehörigen der Diplomandinnen, Ärzte, Schwestern und Freunde der Pflegerinnenschule. Mit dem 23. Psalm, vertont von Franz Schubert, eröffnete der Chor der jüngsten Schülerinnen, begleitet von einem Schwestertrio, die Feier. Herr Pfr. Lindenmeyer legte seiner Ansprache das Wort aus Richter 5, 31 zugrunde: «Die den Herrn liebhaben, die müssen sein wie die Sonne, wenn sie aufgeht in ihrer Pracht», oder, nach einer andern Übersetzung: «die aufgeht in ihrer Macht.» Im Wissen um die Abhängigkeit des kranken Menschen von seiner Umgebung erinnerte er die jungen Schwestern an ihre Aufgabe, Sonne der Liebe und Licht der Freude aus höchster Quelle als wahre Heil-Strahlen zum Patienten zu bringen. Der Möglichkeit dunkler Tage in der Schwester selbst wurde der schöne Vergleich einer Sonnenbatterie entgegengestellt, die durch die Sonne immer neu gespeist wird. Dass sie solche vom Herrn gespeiste Lichtbringerinnen der einzigen Sonne, die nie erlischt, sein und bleiben dürfen, zu jeder Zeit, in jedem Stand, war der Wunsch an die Diplomandinnen.

Frau Oberin Elisabeth Waser gedachte in ihrer Ansprache im Rückblick auf die verflossenen drei Jahre in Dankbarkeit Frau Oberin Kunz' und der Schul- und Oberschwestern, die die Schülerinnen in ihrer Lehrzeit geführt und angeleitet haben. Ihr Dank richtete sich aber auch an die Eltern der Diplomandinnen für ihr Mitgehen während der keineswegs einfachen Ausbildungszeit. In klaren, offenen Worten nahm Frau Oberin sodann Stellung zur Evolution im Schwesternberuf, an deren Anfang wir stehen. Die Berufung der Frau zur Hüterin und Bewahrerin bedeutet nicht ein Stehenbleiben bei alten, überholten Methoden, sondern verlangt den besten Einsatz aller Kräfte. Heute wie früher ist der eigentliche Grund für die Berufswahl der Schwester die Liebe zum Mitmenschen und das Bedürfnis, dem Leidenden beizustehen, ist «helfen» der Schwestern Motto. Gezielte und sorgfältige Schulung der geistigen und praktischen Fähigkeiten sind hiefür notwendig, der innere Reichtum und die Erfüllung unseres Daseins erwachsen aber aus der persönlichen Beziehung zum Mitmenschen. Da sich aber die übergross gewordene Arbeit am Krankenbett nicht mehr durch die Schwestern allein bewältigen lässt, sind wir froh über den Einsatz von Kolleginnen mit kürzerer, vorwiegend praktisch ausgerichteter Ausbildung. Um diesen Mitarbeiterinnen Leiterin und Vorbild sein zu können, muss aber die diplomierte Schwester sehr gut ausgebildet sein. Wenn auch in der Frage «Wer macht was am Krankenbett?» noch nach einheitlicher Betrachtungsweise gestrebt wird, steht doch das Ziel fest: die bestmögliche Grundpflege zur Erlangung geistigen und körperlichen Wohlbefindens des Patienten. Frau Oberin gab den Jungen zu be-

denken, dass ihre Haltung und ihr Beitrag entscheidend sind für den Wandel im Pflegewesen in der Schweiz. Ihre Wünsche an die jungen Schwestern schloss Frau Oberin mit einem Gebet von Florence Nightingale.

In festlicher Weise wurde die Ansprache umrahmt von Sätzen aus dem Streichquartett in B-Dur, gespielt durch das Quartett von Frau Lotte Kraft. Anschliessend übergab Frau Oberin den 57 Krankenschwestern und 26 Wochen-, Säuglings- und Kinderkrankenschwestern ihr Diplom. Die Zahl der durch die Schweizerische Pflegerinnenschule diplomierten Schwestern stieg damit auf 3381.

Eine besondere Note erhielt die diesjährige Diplomierungsfeier durch den Umstand, dass sich unter den Krankenschwestern die Inhaberin des Diploms befand, in welches durch das Schweizerische Rote Kreuz die Registrierungsnummer 10 000 eingetragen worden war. Unter frohem Applaus der Kameradinnen und Gäste überreichte Frau Dr. I. Schindler-Baumann, Präsidentin der Kommission für Krankenpflege des Schweizerischen Roten Kreuzes, der «Jubilarin» einen Strauss und ein Buch und erläuterte in kurzen Worten die Aufgabe des Schweizerischen Roten Kreuzes in der Ausbildung der Krankenschwestern. Mit einem gemeinsamen Lied schloss die Feier. Eine grosse Schar Gäste fand sich anschliessend zu festlich-gemütlichem Beisammensein im Schwesternhaus der Pflegerinnenschule ein.

sr. m. p.

Nach den Festtagen haben wir mehr Pflanzen im Zimmer

Alle Pflanzen, ob sie «wild» wachsen, unsere Gärten schmücken oder im Topf auf dem Fensterbrett stehen, sind *Lebewesen*: sie ernähren sich, wachsen, scheiden Stoffwechselprodukte aus, atmen, schwitzen und «schlafen». Normalerweise setzen sie Blüten an, befruchten sich und bilden Samen.

Für jeden *Standort*, für jeden bewohnten Raum gibt es verschiedene Pflanzen, die sich dort wohl fühlen, wachsen, blühen und uns dauernd Freude bereiten. Aber nicht jeder Stock, der uns als solcher gefällt, ist mit dem ihm schliesslich zugewiesenen Platz zufrieden. Also: zuerst abklären, *wo* wir etwas Grünes aufstellen wollen: sonnig, hell oder eher düster? Ist der Raum warm (nachts über 12 °C), temperiert (nachts über 8 °C) oder kühl (nachts über 4 C). Je nachdem werden wir beim Gärtner Pflanzen aus dem Warmhaus, aus dem temperierten Haus oder aus dem Kalthaus wählen.

Rezept: Glücklicherweise gibt es auch unter den Zimmerpflanzen anspruchslosere, die sich fast überall zurechtfinden, also für den Anfänger oder Zeitknappen besonders geeignet sind: Zimmerahorn, Aralie, Zierspargel, Graslilie, Kaffeebaum, Grüner Efeu, Kanonierblume, Mottenkönig, Coleus, Tradeskantien, grünblättrige.

Das *Lichtbedürfnis* der einzelnen Arten kann man einigermaßen selber abschätzen, wenn man bedenkt, dass feinblättrige Farne, stark behaarte St. Paulien ausgesprochen sonnenscheu sind. Andererseits ertragen ledrige, glatte

Blätter (Aralien, Bogenhanf), ebenso solche mit einem wachsigem Reifbelag (Kakteen) ziemlich viel Sonne. Weissbunte Blattpflanzen (z. B. panachierte Efeu) brauchen mehr Licht als ihre grünen Geschwister, da nur die grünen Blatt-Teile aktive «Lungen» sind.

Das *Wärmebedürfnis* der meisten Pflanzen ist geringer als wir annehmen: Unsere Wohnräume sind (für Mensch und Pflanze) meist überheizt. Am ausdauerndsten sind auch in dieser Hinsicht solche mit glatten, ledrigen Blättern oder mit Stacheln, also aus trockenen Ursprungsländern.

Die *Luftfeuchtigkeit* spielt nach neuesten Erkenntnissen nicht jene Rolle, die man ihr bisher zuschrieb (für Mensch und Pflanze). Für wichtiger als feuchte Luft erachtet man heute *saubere Luft*. Durch tägliches Abstauben der Radiatoren mit einem feuchten Lappen verhütet man die schädliche Staubverbrennung und schafft gesündere Luft als mit Luftbefeuchtern.

Die *Ernährung* zeigt einige grundlegende Unterschiede gegenüber menschlichen Gewohnheiten: grüne Pflanzen nehmen mit den feinen Saugwurzeln allerlei Nährstoffe in Wasser gelöst auf, die Blätter verarbeiten zusätzlich mit Hilfe des Lichtes und des Blattgrüns Kohlensäure aus der Luft. Überschüssiges Wasser wird verdunstet. Das Wasser spielt somit im Leben der Pflanze neben Licht und Wärme die grösste Rolle, nicht nur als Durstlöscher, sondern vor allem als unerlässliches Transportmittel für alle mit den Wurzeln aufgenommenen (rund 30 verschiedenen) Nährstoffe. Der Gedanke, auch Zimmerpflanzen nicht unbedingt in Erde (recht unterschiedlicher Güte), sondern in einer *mit Nährstoffen angereicherten wässrigen Lösung* zu ziehen, ist somit gar nicht abwegig und übrigens auch nicht neu. Botaniker und fortschrittliche Gärtner bedienen sich dieser Methode seit Jahrzehnten. Für die Zimmerpflanzen auf alle Fälle ist schon heute die bestmögliche Ernährung bekannt und mittels im Wasser löslicher Tabletten oder eines Nährlösungskonzentrats (Flüssigdünger) gewährleistet. So ungewohnt uns der Anblick eines in einem wasserdichten Gefäss wachsenden Gummibaumes erscheinen mag, übersehen wir dabei, dass sehr viele tropische Pflanzen (nicht nur der Reis) in ihrer Heimat zeitweise oder dauernd buchstäblich im Wasser stehen.

Gegenüberstellung der Vorteile und Nachteile der herkömmlichen Blumentöpfe gegenüber der Pflege in Nährlösung («Wasserkultur» genannt):

	<i>Blumenerde:</i>	<i>Nährlösung:</i>
<i>Zusammensetzung:</i>	Unterschiedlich	Stets genau gleich
<i>Alterung:</i>	Ja, Zersetzung, Anreicherung mit Stoffwechselprodukten, Salpeterausscheidung	Keine, dank monatlichem Auswechseln oder Nachfüllen stets gleichbleibend. Kein Geruch
<i>Pflegebedarf:</i>	Mehrmals wöchentlich Giessen, regelmässig Dünger zusetzen	Monatlich ein- bis zweimal auffüllen. Kleine Behälter monatlich einmal ausgiessen und neu auffüllen



<i>Schädlinge:</i>	Befall in der Erde möglich und häufig	Nicht vorhanden
<i>Umpflanzen:</i>	Alle 2 bis 3 Jahre nötig, dabei starke Wachstums- hemmung durch Wurzel- schäden häufig	Einfaches Auswechselln des bepflanzten Einsatzes auf ein grösseres Gefäss
<i>Temperatur- anfälligkeit:</i>	Langsamere Abkühlung und Erwärmung	Raschere Anpassung an schwankende Raumwärme

Wichtig: Die Mehrzahl aller Zimmerpflanzen (Ausnahmen: Clivie, Amaryllis, Kakteen und Weihnachtskaktus) braucht 12 Monate im Jahr Wasser und Nahrung, also Dünger. Im erdgefüllten Topf ist im Frühling und im Herbst (kühle Nächte im ungeheizten Zimmer) Mässigung und gute Beobachtung beim Giessen nötig, denn 90 % aller Zimmerpflanzen gehen an zeitweiligem Wasserüberschuss (dadurch Luftmangel im Topf und Wurzelfäulnis) zugrunde. Auf Nährlösung kann das ganze Jahr gleichbleibend monatlich Wasser und Nahrung ergänzt oder ersetzt werden.

Rezept: In erdloser Nährlösung gedeihen am besten und am sichersten

Gummibaum	Bogenhanf	Pfeffergesicht	Graslilie
Philodendron	Efeu	Tradeskantien	Drachenbaum
Wachsblume	Zyperngras	Russische Rebe	Coleus

Bei Zimmerpflanzen muss zwischen Licht (Standort), Wärme und Giesswassermenge stets ein Gleichgewicht angestrebt werden. Dabei sind natürlich die Ansprüche je nach Bau der Pflanze recht verschieden: Die blühende Hortensie im kleinen Topf verdunstet ungleich mehr Wasser als ein wachsbedeckter Kaktus in der Winterruhe. Wir wiederholen: Die Wohnung können wir nicht wesentlich ändern oder den Pflanzen anpassen, hingegen ist es möglich, in die vorhandenen Räume an die freien Stellen die dort bestmöglich gedeihenden Pflanzen zu wählen und sie sinnvoll zu pflegen.

Ein neues Verfahren bietet die bestmögliche Gewähr zur Erreichung dieses Einklanges zwischen Räumen und Pflanzen: Fachleute testen zuerst mit modernsten Geräten die *Lichtverhältnisse, Luftbeschaffenheit und Temperatur* des vorgesehenen Raumes. Auf Grund ihrer Erfahrungen schlagen sie dann eine Auswahl für eben diese Gegebenheiten geeignete Pflanzen vor. Der Liebhaber wählt daraus, was ihm gefällt, und lässt sich diese Pflanzen von hierfür besonders geschulten Gärtnern in ebenso sinnvolle wie äusserlich schöne Behälter oder Wannen pflanzen, ohne Erde, sondern in Blähton und in afrikanischem Goldschiefer, umspühlt von Nährlösung. Nach übereinstimmenden Urteilen vieler Besitzer beschränkt sich die folgende Pflege dieser standortgerecht ausgewählten Pflanzungen auf die monatliche Kontrolle und Ergänzung des Nährlösungs-Spiegels und das Herausschneiden allzu üppig wuchernder Triebe. Neuzeitig orientierte Fachgeschäfte haben die Vorteile dieses LUWASA («Luft/Wasser/Sand»)-Systems erkannt und können Liebhaber beraten.

Wirtschaftsreportagen-Dienst

Pfeilgeschwindigkeit im Zug der Zeit

Das war ein froher vorweihnächtlicher Bote, dieser Rote Pfeil, der da, wenn auch auf einem Nebengeleise stehend, den Büchersegen für die Jugend durchs Land führte. Über 50 000 Kinder sind, teils allein, teils als Schulklassen, erwartungsfroh in den Pfeil «eingestiegen», durften nach Herzenslust die ausgestellten Bücher zur Hand nehmen, Fragen stellen, um dann auf dem Heimweg aufzupassen, damit der Titel des auf Weihnachten zu wünschenden Buches ja nicht aus dem Gedächtnis entglitt. Vielerorts wurde der Besuch der Ausstellung durch Autorenvorlesungen im Schulhaus vorbereitet. Die fast 30 Schweizer Verleger, die die rund 450 Lese- und Bilderbücher sorgfältig ausgewählt hatten, arbeiten an einer um so wichtigeren Erziehungsfrage mit, als gerade das Fernsehen gross und klein vom Lesen fernhalten kann. Es war für die bei der Eröffnung der Ausstellung in Thun Eingeladenen deshalb ganz besonders interessant, dass der

Leiter des Benziger-Verlages, Dr. P. Keckeis, sich gerade über einige sich aufdrängende Fragen im Zusammenhang mit Jugendbuch und Fernsehen äusserte. Es ist ja schon so: die Bibliothek der Erwachsenen steht den Jugendlichen in der Regel nicht zur Verfügung, wohl aber der Fernsehschirm und die herumliegenden Illustrierten. Der Referent legte Gewicht darauf, dass ganz allgemein das Jugendbuch sich noch vermehrt im Rahmen unserer modernen technischen Gegenwart abspiele, dass Zukunftsausblicke ihren Niederschlag finden, während gegenteils überholte Heidi-Romantik noch zu stark vorherrsche.

Ein Thema, das sich zum Diskutieren geeignet hätte: Kindergeschichten, die sich in einem aufbauenden Familienrahmen abspielen, sind immer besonders gefragt (das weiss vor allem auch der Verleihdienst der Jugendbibliothek), und in vielen Fällen sind sie heute etwas, das das Kind im Buch sucht, weil es ihm von der Wirklichkeit vorenthalten wird. Unterdessen hat der Rote Pfeil seine Buchfahrt beendet, die Bücher der Bieler Jugend geschenkt. Hoffentlich hat er ein Retourbillett gelöst!

M. Humbert

Buchbesprechungen von M. H.

Berichtigung: Leider ist in der letzten Nummer das hervorragende Buch «Die Helle der Nacht» von J.-P. Monnier (Veillon-Preis, Verlag Huber, Frauenfeld) infolge eines Druckfehlers als «Die Hölle der Nacht» angezeigt worden. Dieses Versehen ist sehr bedauerlich, und wir bitten, davon Kenntnis zu nehmen.

Jack Mendelsohn: Der Urwalddoktor von Peru. Verlag Friedrich Reinhardt AG, Basel. Der aus Lörrach stammende Arzt Dr. Theodor Binder fühlte sich schon in seiner Jugendzeit zu den Indianern hingezogen. Mit seiner Gattin Carmen begann er unter primitivsten Verhältnissen seine Arbeit im Osten von Peru. Sein «Amazonas-Hospital» benannte er mit dem Beinamen Albert Schweitzer, mit dem er befreundet war. Er wollte seinem Werk nicht missionarischen Charakter geben. Die Indianer sollten zuallererst aus ihrer primitiven Lebensform durch ärztliche Hilfe auf eine bessere Daseinsstufe gebracht werden, ohne ihr Brauchtum aufgeben zu müssen, Dr. Binder befürchtete, die ohnehin schon misstrauischen Naturmenschen könnten durch Aufnötigung des christlichen Glaubens noch unzugänglicher werden. Er wollte vor allem den unter mancherlei Seuchen leidenden Menschen helfen. Dabei scheute er sich auch nicht, mit den eingeborenen Medizinmännern zusammenzuarbeiten und ihre Heilkünste durch Vermittlung moderner medizinischer Erkenntnisse zu erweitern. In den letzten Jahren hat sich das Werk Dr. Binders durch Zuzug neuer Kräfte und durch Erweiterung der baulichen Anlagen erfreulich weiterentwickelt und seine Tätigkeit auf weiter entfernt wohnende Stämme ausgedehnt.

Die in den letzten Kapiteln enthaltenen Gespräche zwischen dem Verfasser und Dr. Binder über philosophische Systeme wirken etwas ermüdend und setzen bei manchem Leser zu viel voraus.

G. F.

Im Verlag von Friedrich Reinhardt in Basel sind als Stabbücher erschienen:

Paul Eggenberg: Es Hämpfeli Sunnigs. Die hier vorliegenden schlichten Erzählungen erfreuen den Leser durch ihre von wärmender Sonne durchstrahlte Lebensbejahung und heimattraue Schilderung des dem Verfasser bestens bekannten Landlebens. Köstlich dargestellt sind unschlüssige Männer und deren die Zügel führende Ehefrauen. Zu stiller Lektüre, aber auch zum Vorlesen bestens geeignet.

Beat Jäggi: Schwärs und Liechts. Der im dörflichen Leben sich auskennende Verfasser erzählt in Solothurner Mundart auf humorvolle Weise, mit starkem Einfühlungsvermögen und gründlicher Menschenkenntnis seine Landsleute. Eine wahre Perle ist die Erzählung «Usdienet», die vom alten Knecht Ludi berichtet, der auf dem gleichen Hof drei Bauerngenerationen gedient hat. Das Büchlein bereitet besonders den mit dem Landleben vertrauten Lesern angenehme Stunden.

Dino Larese: St.-Galler Sagen. Nachdem vor wenigen Jahren Dino Larese ein Bändchen mit Thurgauer Sagen verfasste, bietet er uns nun einen neuen Strauss von Sagen an. Heitere und ernste Begebenheiten berichten da von edlen und tückischen Menschen, von Geistern, Zwergen und Hexen und bewahren die sonst nur mündlich überlieferten Sagen vor der Vergessenheit.

Emil Ernst Ronner: Der vierte Weise aus dem Morgenland. Eine Weihnachtsgeschichte. Den drei Weisen aus dem Morgenland begegnet ein vierter, der sich ihnen anschliessen möchte, um dem Stern Jakobs zu folgen. Seine Abreise verzögert sich aber, so dass er mit seinem Gefährten die drei Weisen nicht mehr einzuholen vermag. Dagegen verrichtet er unterwegs viele Taten der Liebe, wodurch er aber so viel Zeit verliert, dass er das Kind in der Krippe nicht mehr erreicht, wohl aber den Erlöser am Kreuz. Die kostbaren Gaben, die er dem neugeborenen König hatte schenken wollen, sind inzwischen durch seine Liebestaten aufgebraucht worden, gemäss dem Gebot der Nächstenliebe. Die Gestalt des vierten Weisen geht auf eine russische Legende zurück; sie wird hier durch den Erzähler in meisterhafter Art dargestellt. G. F.

Fritz Wartenweiler: Elisabeth Müller – und ihre Welt. Rotapfel-Verlag. In diesem immer weiterglühenden Herbst lösen sich die dichten bunten Blätter, die das Heim von Elisabeth Müller im Hünibach umhüllen, nur ungerne und langsam. Wollten sie es, wie wir alle, noch erwarten, dass das versprochene Elisabeth-Müller-Buch den Weg durch das laubumwachsene Eingangstor finde? Unser aller Geduld ist belohnt, die Erwartung erfüllt worden. Fritz Wartenweiler, Alters- und im reichlichen Hinaustragen und freigebigen Verschenken Weggenosse, hat uns ein lebendiges Lebensbild geschenkt, da er uns recht eigentlich überall mitnimmt, ins alte Langnauer Pfarrhaus, auf die Schonegg, nach Lützel-flüh, in die langen und harten – und doch so reich sich auswirkenden – Jahre der Kuren und schliesslich an den Thunersee. Aber das sind nur die äusseren Lebensstationen. Wohl haben sie mitgeformt, aber beim Schildern all des Werdens ist es doch die innere Reifung, die uns mitreisst. Was für eine Ausstrahlung ist doch dieses Leben von Elisabeth Müller, was für ein Vorleben von Mut und Bescheidenheit. Das Werk ist dreiteilig: das Leben der Dichterin, ihre Welt, wie sie sie geschaffen hat für gross und klein, und zum Schluss Gedanken, die Gotthelfsches Gepräge tragen und doch Elisabeth Müller ureigen sind. Liebevoll hat zudem Adolf Weber Leben und geschaffene Gestalten zeichnerisch dargestellt. Als vertiefende Ergänzung mag man zusätzlich zum Berner Heimatbuch von Walter Laedrach «Elisabeth Müller» greifen, das vor einem Jahrzehnt erschienen ist und dessen Aufnahmen so ansprechend sind. Beim Lesen des Buches taucht aber doch gelegentlich die Frage auf, ob es nicht von einer Frau hätte geschrieben sein müssen.

Lloyd Alexander: Ein Mann und tausend Tiere. Albert-Müller-Verlag. In dem aus dem Amerikanischen übersetzten Buch betont Prof. Hediger im Vorwort, dass dieser Bericht über die Tätigkeit Ryans als Tierschutzinspektor während eines halben Jahrhunderts so spannend ist wie ein Kriminalroman, dass er daneben aber auch das eigentliche Ziel jeder Tierschutzbestrebung – anständige Haltung dem Tier gegenüber – auf fesselnde Weise eindringlich nahebringt. Es ist in der Tat ein sehr eindrückliches Lebensbild, das uns hier begegnet, es ist humorvoll geschrieben, und vor allem sind die Quälereien und Unbedachtsamkeiten, die zum Eingreifen riefen, nicht in epischer Breite dargestellt. Der ethische Wert des Buches steht sehr hoch, es ist ihm trotz aller amerikanischen Dimensionierung eine wohlthuende Schlichtheit eigen. Es wird Leser jeden Alters in sehr positivem Sinn ansprechen, und zwar sowohl das Herz wie den Intellekt.

Alfred und Klara Stern: Liedergärtli. Verlag Sauerländer. Ein sehr wertvolles Geschenk für die junge Mutter: 34 bekannte Mundartkinderlieder in Wort und Melodie, dazu jede Seite voller Buntstiftzeichnungen von Edith Schindler. Die Zeichnungen erinnern an moderne Erstlesebücher, für die ja bekanntlich nur das Beste ausgewählt wird. Es ist wirklich eine bemerkenswert glückliche Kombination, das Lied zugleich im Bild darzustellen, und was daraus entstanden ist, ist schlechtweg hervorragend. Die bekannten Verfasser haben aus reicher Auswahl das Schönste und am besten Bekannte ausgewählt. Mit oder ohne die dazu erhältliche Platte wird es jede Mutter beglücken, mit dem Kind im Liedergärtli zu wandeln.

Für die Jugend

E. M. Almendingen: Die Ritter von Kiew. Verlag Sauerländer. Vor hundertfünfzig Jahren lagen diese nahezu tausend Jahre alten Sagen letztmals in deutscher Sprache vor. Nun hat sie die Autorin, Tochter eines russischen Vaters und einer englischen Mutter, neu geschrieben. Die Sagen um Fürst Wladimir und seine Ritter herum schlagen den Leser sehr stark in ihren Bann. Es ist ihnen allen eine sehr hohe Ethik eigen. Universelle Gültigkeit hat das Gute, für das die Ritter kämpfen, aber der Rahmen ist von fesselnder Fremdheit, aus der Zeit, bevor das russische Reich überhaupt zusammengeschmolzen war. Die ganzseitigen Zeichnungen stempeln ihrerseits das Buch zu einer wertvollen Gabe für den Leser, der sich für überliefertes Volkstum interessiert.

Federica de Cesco: Der Türkisvogel. Benziger-Verlag. Dem einst von der Jugend mit Begeisterung entgegengenommenen «Roten Seidenschal» ist nun eine Fortsetzung gefolgt, die aber auch für sich allein gelesen werden kann. Federica de Cescos Beweglichkeit und ihr fesselnder Stil, ihre lebhafteste Phantasie und die ihr besonders eigene Gabe, fremde Landschaften und Angehörige anderer Rassen so plastisch darzustellen, dass sie dem jungen Leser unmittelbares Miterleben verschafft, haben sich auch diesmal wieder zusammengetan, um ein im guten Sinn abenteuerliches Buch zu schaffen. Es wird mit Begeisterung gelesen werden und der Hauch der grossen Freiheit manche Träume nach aussergewöhnlichen Erlebnissen erwecken.

Esther Kissling: In Bergnot am Schattig Wichel. Sauerländer-Verlag. Von der Verfasserin ihren Kindern zur Erinnerung an ereignisreiche Ferien gewidmet, mit 11 Zeichnungen durch Godi Hofmann bereichert, weist eine Karte darauf hin, dass der Schauplatz im Maderaner- und Etzlital zu suchen ist. Es geht um Klettern, Geisshirtleben, Alpenleben und Strahlertätigkeit, sogar um einen historischen Bergbaurückblick. Und erst noch ist eine spannende Verbrecherflucht mit hinein verwoben, so dass ein richtiges Bubenbuch daraus entstanden ist. Aus einem schweren Bergunfall erwachsen Verantwortung und Leid, die Gemeinschaft auch unter den Jüngsten stärkend. Gerade wer gern mit seinen Kindern wandert, wird sich freuen, ihnen ein Buch auf den Weihnachtstisch zu legen, das an gemeinsam Erlebtes erinnert und die nächste Wanderzeit näherrücken lässt.

Michael de Vries: Gold am See. Orell-Füssli-Verlag. Von Monica Wüest mit sicherem Stift ganzseitig illustriert, erleben wir mit einer Schar von neun Buben abenteuerliche Ferientage auf einer kleinen Insel, auf die sie ein sinkendes Boot verschlagen hat. Die Buben haben allerhand zu lernen – auch was richtige Gemeinschaft anbelangt –, bevor sie sich in ihrer Robinsonade einigermaßen zurechtfinden. Da sie noch in einen Kampf mit dubiosen Schatzsuchern verwickelt werden, ist dem Abenteurlichen erst recht viel Spielraum gegeben. Das Buch wird Buben vom zwölften Jahr an stark interessieren, auch wenn der Natur mehr Raum eingeräumt ist als der heute sonst herrschenden Technik. Ein spannender Film in Buchform!

Hans Zysset: Tin ist wieder da! Orell-Füssli-Verlag. Ein echtes Bubenbuch: Da kommt ein Berglerbub durch tapferes Eingreifen mit Hotelgästen in Verbindung, wird von diesen nach Hamburg mitgenommen und erlebt dort während seiner Ferienwoche allerlei Span-

nendes. Er kann sich aber nicht recht darüber freuen, denn sein Gewissen ist durch eine unüberlegte Tat zu sehr belastet. Wie er aus all diesen Konflikten herauskommt und wie verständnisvolle Hilfe ihm weiterhilft, gestaltet Hans Zysset, durch ein Dutzend ansprechende Zeichnungen von Jacques Schedler unterstützt, zu einem interessanten Buch, vor allem für Buben bestimmt.

Walter Farley: Blitz wird herausgefordert. Albert-Müller-Verlag. Von Marga Ruperti – selber als Tierschriftstellerin bekannt – aus dem Amerikanischen übersetzt und durch Elisabeth Lauber mit grossem Können und feinem Stift illustriert, werden die Blitzbegeisterten dieses Jahr den 10. Blitzband als etwas Altbekanntes und doch Neues finden: Es ist wieder ihr geliebter Hengst mit seinem bekannten Reiter Alec, Können und Zähigkeit sind die gleichen, auch die abenteuerlichen Ereignisse fehlen nicht, aber alles ist in neuer Form wiedererstanden. Bis zum Schluss hält die Spannung die jungen Leser – und wir möchten hier nicht zwischen Buben und Mädchen unterscheiden – in Atem. Die anständige Grundhaltung des jungen Reiters als Sportkamerad, aber auch dem Pferd gegenüber, hebt das Buch über Sensation und Spannung heraus und erklärt mit die grosse Beliebtheit dieser Buchserie.

Märchen-Karussell: Eine Anthologie moderner tschechischer Kindermärchen. Flamberg-Verlag. Ein unerhört farbenfreudiges, grossformatiges Buch, erstklassig ausgestaltet, eine wahre Fundgrube für den, der nach einem wertbeständigen Geschenk für die Kinderstube und die sie betreuende Mutter sucht. Es hält weit mehr, und anderes, als man vielleicht dem Begriff «Märchen» oft zutraut. Es sind alles äusserst lebendige Kurzgeschichten. Kinder sprechen mit Tieren und Pflanzen, es ereignen sich wundersame Dinge, alles, was die Umwelt des Kindes bildet, wird lebendig und spricht das Gemüt des Kindes an. Nur des Kindes? Mir scheint, dass der erwachsene Leser sich ebenso an diesen Geschichten freut. Ist das nicht die erste Voraussetzung, um sie fesselnd erzählen zu können? Einen ganz breiten Raum aber nehmen die hervorragenden Farbenbilder von Václav Sivko ein. Sie sind grosszügig, liebevoll und voller Humor. Das Inhaltsverzeichnis allein ist eine Fundgrube: jede Geschichte ist neben dem Titel mit einem entsprechenden Bilderhinweis aufgeführt, so dass der kleine Kinderfinger selber bezeichnen kann, was wieder aus dieser Schatzkiste zu entnehmen ist. Was für eine Freude, Kinder auf diesem Karussell reiten zu lassen!

Walter Burkhard: Fünfe und ein fliegendes Bett. Eine Märchengeschichte mit Holzschnitten von Kobi Baumgartner. Flamberg-Verlag. Das reizvollste Märchen, das sich überhaupt nur denken lässt: Da reisen sechs Tiere verschiedenster Gattung gemeinsam durchs Land, um das versprochene Tierparadies zu finden. Sie erleben dabei viel Missgeschick, halten aber wunderbar zusammen, und immer wieder werden sie auf wunderbare Weise aus drohender Todesgefahr errettet. Ein hohes Lied der Hilfsbereitschaft, aber zugleich ein Buch so voller köstlicher Einfälle, dass selbst der Erwachsene es kaum aus der Hand legen kann, bis er weiss, wie die Reise endet. Die künstlerisch hochwertigen Farbholzschnitte haben ihren grossen Anteil daran, dass hier etwas wirklich Köstliches entstanden ist.

Margarethe und Jürg Willi-Dubach: Viktor, Nock und Sadi-Madi. Verlag Sauerländer. Viktor ist ein kleiner Bub, der einen anhänglichen Hund, Nock, besitzt. Das innige Verhältnis wird gestört durch das Auftauchen des aufziehbaren Blechhundes Sadi-Madi. Nun wird Nock mehr und mehr verdrängt. Es geht ihm schlecht, so schlecht sogar, dass wir sein Martyrium gern abgekürzt sähen. Zum Schluss endet aber alles gut, und Nock und Viktor sind wieder glücklich und zufrieden. Es ist aber auch ein Zusammenprall zwischen Leben und Mechanismus. Das Kind mit dem lebenden – und deshalb auch leidenden – Tier fühlen und sich mit ihm verbunden wissen. Die sehr farbenfrohen Zeichnungen sind sehr ausdrucksvoll, Nock ganz besonders wartet mit sehr ausdrucksvollem Mienenspiel auf, während der Bösewicht wider Willen Sadi-Madi mit grimmigem Gebiss das Buch durchwandert. Ein Geschichtenbuch das oft wiedererzählt werden muss und das Kind auch selber unterhält.



Magisches Bergland

Swiss Mountain Magic

Die Schweizer Alpenlandschaft im Wechsel von Licht und Schatten,
Weite und Engnis, von Wundern und Verwunschenem, veranschaulicht durch
123 Schwarzweiss-Abbildungen und 53 farbige Alpenblumenbilder
Mit einem Geleittext von Max Niederer
In deutscher und englischer Ausgabe, Format 27 × 21 cm, Fr. 28.–

Es ist das Anliegen dieses Buches, der Unrast und der lärmigen Betriebsamkeit unserer technisierten Welt das stille, beglückende Bergwunder entgegenzustellen und Ehrfurcht zu wecken vor der grossartigen Urtümlichkeit eines Lebensraumes, in welchem jedes Wesen, jede Pflanze, jedes Gewässer, ja jeder Flecken Erde sinnvoller Teil eines Ganzen ist.

Zu beziehen in jeder Buchhandlung

Büchler-Verlag, 3084 Wabern

AZ 3084 Wabern



RUHIG schlägt Ihr Herz mit
Zellers
Herz- und Nerventropfen

Dragées: Dose (60 Drag.) Fr. 3.60
Kurpackung (350 Drag.) Fr. 18.—

Flüssig: Fr. 4.40 und Fr. 8.20
Kurpackung (4 gr. Fl.) Fr. 27.—

Erhältlich in Apotheken
und Drogerien

ZELLERS HERZ- u. NERVENTROPFEN
GOUTTES ZELLER POUR LE COEUR ET LES NERFS
100 PERLES DANS LE BOUTONNET

Durch den raschen Wechsel der

Wollgarnmode

wird eine grosse Anzahl schönster Farben und Qualitäten unserer Kollektion durch neue ersetzt. Wir geben die 50-g-Strangen- und -Knäuel wie gewohnt zu

Fr. 1.35 ab!

(Bisherige Verkaufspreise bis Fr. 2.95!)
Besonders empfehlen wir dies kinderreichen Familien und wohltätigen Institutionen, da es sich um allerbeste Qualität handelt:

Sockenwolle dekatiert
Pullover- und Cabléwollen
Bébéwollen dekatiert
Schnellstrickwollen

Verlangen Sie unsere Musterkollektion Nr. 135! Bevor Sie Wolle einkaufen, vergleichen Sie unsere Muster. Sie verpflichten sich zu nichts.

Sie können nur profitieren!

Hans Jakob & Co., Rüderswil

Telefon 035 6 74 38
Das Vertrauenshaus im Emmental



swissa jeunesse

Elegant, präzis, grundsolid —
die Wahl der Zufriedenen

Verkauf durch den Fachhandel

Aug. Birchmeiers Söhne
Schreibmaschinenfabrik
4853 Murgenthal Tel. 063 924 24

Das gemütliche Haus
mit Tradition

Hotel-Restaurant
Falken, Thun

zwischen Bern und Interlaken
Direkt an der Aare
Für Herbstferien
Pauschal-Pensionspreis Fr. 35.—
auch vegetarische Menus

E. Hunziker-Ritschard, Inhaber
Telefon 033 261 21

Betriebsferien
vom 20. 12. 67 bis 25. 1. 68

